

Dorfbub und Stadtkind

Autor(en): **Gribling, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. APRIL 1935

21. JAHRGANG + Nr. 7

Dorfbub und Stadtkind

Wenn ein Stadtkind sich zu einer Klasse von vierzig Dorfbuben gesellt, wird der Lehrer ohne weiteres des Unterschiedes zwischen beiden bewusst. Der Stadtlehrer weiss von Dorfkindern zu berichten, deren schwerfälligeres Benehmen ebenso auffällt wie deren ländliche Tracht.

Hier wie dort äussert sich dasselbe kindliche Seelenleben, jedoch in verschiedener Prägung.

J. Klug spricht in „Die Tiefen der Seele“ von der absoluten und von der konkreten Moral. Gilt diese Unterscheidung nicht auch von der Erziehungskunst? Neben der Musterpädagogik gibt es auch eine lebensnahe, die sich stets auf das Erreichbare besinnt. Lange noch spuken die schnurgeraden Vorschriften des pädagogischen Leitfadens oder die unfehlbaren Methoden neuerungslustiger Kometen im Kopfe herum, bis die feste Ueberzeugung von der verwickelten Bedingtheit unseres Wirkens tief eingewurzelt ist und sich unser Erzieherblick selbsttätig auf die gegebenen Verhältnisse einstellt, vorab auf die persönlichen *Umweltbedingungen* der Schüler.

Ohne dem psychologischen Determinismus zu huldigen, sollen wir die Grossmacht der Lebensumstände anerkennen und in Rechnung bringen. Taine behauptet, dass der schaffende Künstler, also eine gereifte und oft hochstehende Persönlichkeit, von seiner unmittelbaren Umgebung bestimmt wird, und auch die Kunstkritiker, die den bestimmenden Einfluss der Umwelt in Abrede stellen, bemühen sich, die Werke teilweise aus den Umständen ihrer Entstehung zu beurteilen.

Um wieviel gewaltiger muss dieser Einfluss auf die unreife Jugend wirken! Allerdings kann das Handeln unserer Zöglinge nicht mit naturwissenschaftlicher Genauigkeit aus den umweltlichen Gegebenheiten erkannt werden: Erbanlagen werden sie nie los; auch der kindliche Wille kann sich einer Welt von Hindernissen widersetzen, und die Gnade betätigt sich in manchen Kinderseelen mit fast greifbarem Erfolg.

Und doch würden wir Wesentliches bei der Lösung bestimmter Erziehungsaufgaben übersehen, wenn wir die mitwirkende Kraft der Umweltbedingungen ausser acht liessen, die ja nicht bloss Zulassungen, sondern oft Vorkehrungen der göttlichen Vorsehung sind. „Unser Willensleben ist, wie unser gesamtes Seelenleben, getönt vom Gemeinschaftsgefühl und von *Umwelteinflüssen*. Kein Mensch ist das, was er wurde, ohne seine familiäre, seine volkliche und staatliche, seine soziale und wirtschaftliche, seine berufliche und namentlich seine erzieherische und religiöse Umwelt“ (J. Klug).

Ohne gebührende Berücksichtigung dieser Kräfte bleiben Wissen und sittlich religiöse Anregung Fremdstoffe, die leicht abspalten wie Schmelzglasüberzug auf Eisenblech.

Die Macht der Umwelt behauptet sich um so gewaltiger, je widerstreitender und verhängnisvoller die Erbanlage, je unreifer der Wille und je kümmerlicher das Gnadenleben ist. Geheime Miterzieher, denen gegenüber die Berufserzieher sich oft ohnmächtig fühlen, treiben das Kind zu oft aus der eingeschlagenen Richtung.

Ohne den Gesamtblick von der vierfachen Bedingtheit des jungen Seelenlebens abzuwenden, möge den Ausseneinflüssen eine nähere Betrachtung gewidmet sein.

Die *I n n e n w e l t* des kindlichen Wesens wird kraftvoll beeinflusst von der *M i t w e l t* der Familie, von der *U m w e l t* des Lebenskreises und heutzutage sogar von der *A l l w e l t*, die in Presse, Radio, Kino usw. oft mit unheimlicher Gewalt auf die Jugendlichen im Entwicklungsalter einstürmt. Das Kind steht gleichsam inmitten sich erweiternder Kreise, von denen fortwährend Wirkungen auf es zurückstrahlen.

„Innerhalb dieser Kreise ist wohl der bedeutendste der Familienkreis, der den Menschen vielleicht schon vor dem 6. oder 7. Lebensjahr entscheidend gebildet oder vorgebildet hat“ (J. Klug). Die Ergebnisse der Seelenforschung haben auf den nachhaltigen Einfluss der frühesten Kindheitserlebnisse hingewiesen. Die Geister, die zuerst in das junge Gemüt hineindringen, wird oft der Jüngling und sogar der reife Mann nicht mehr los.

Was die Umwelt des gesellschaftlichen Lebenskreises leisten kann, lässt schon der Umstand vermuten, dass bereits Zehnjährige sich gern an die Spielgenossenschaft halten. Dorf- und Klassengeist weisen über das Vaterhaus hinaus, und die dunkle Geschichte so manches verwahrlosten Jugendlebens liefert erschütternde Belege für die tückischen Mächte, die von nah und fern auf den ahnungslosen, unerfahrenen Willen lauern.

Von ferne? Der geistige Austausch hat die heutigen Menschen ebenso wie die Weltwirtschaft zu einem Ganzen zusammengeschlossen. Aus dieser Allwelt stammen Erbauungsbücher und Schundware, Kunstwerke und Unflat in Bild, belehrende Bildstreifen und Ehebruchfilme, die Flut der Tagespresse und das Kunterbunt des Rundfunks, Sportwut und Rekordsucht, Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Christi und vom Vordrängen des Neuheidentums. Diese wuchtige Tatsache geht alle an; denn bis an die vor

kurzem noch unberührte Türschwelle treibt die Weltflut ihre endlosen Wellen.

Der Träumer Rousseau beschuldigte das gesellschaftliche Leben, die Engelnatur des Menschen verderbt zu haben. Den Wahrheitskern dieses naturalistischen Irrtums dürfen wir getrost anerkennen.

S t a d t und *L a n d*! vorab räumliche, für den Erzieher aber noch mehr kulturelle Begriffe, zwei verschiedene, teilweise entgegengesetzte Geistesrichtungen. Zur Stadtbevölkerung gehören nicht nur diejenigen, die im Weichbild grosser Gemeinwesen wohnen, sondern auch die vielen, die zwar ans Land gebannt sind, aber bewusst oder unbewusst dem Stadtgeist huldigen.

In dieser Hinsicht ist eine Berufszählung aufschlussreicher als die blosser Trennung in Land- und Stadtbevölkerung. Im Jahre 1920 lebten in der Schweiz nur 25,2 % von der Land- und Forstwirtschaft. Gewerbe, Handel und Verkehr beanspruchten über 70 % der Volkskraft. Sogar ein ausgesprochener Landkanton wie das Wallis hat nur noch 55 % ackerbautreibende Bevölkerung. Der katholische Volksteil ist im grossen und ganzen der Scholle treuer geblieben.

Die *B e v ö l k e r u n g s - B e w e g u n g* seit Anfang des 19. Jahrhunderts hat das Verhältnis von Land und Stadt umgekehrt, so dass in Jahrhundertschau diese Binnenwanderung als eine Völkerwanderung erscheint, und wo die Nachkommen auf dem ererbten Boden weiterwirtschaften, hat sich ein geistiger Wandel an Ort und Stelle vollzogen. Die Verstädterung und das Ueberhandnehmen der städtischen Geistesrichtung haben auch unserm Land ihren Stempel aufgedrückt.

Diese wichtige geistesgeschichtliche Tatsache verlangt in der Kleinarbeit des Schullebens ernste Berücksichtigung. Die Bildung soll sich organisch am wirklichen und nicht am vorgestellten Kinde vollziehen, auch nicht an dem vergangener Zeiten, und zwar ebenso sehr durch die *U m w e l t g e s t a l t u n g* als durch persönliche Entwicklung. Denn der

Zögling ist ein vorläufiger Willensschwacher, ein Unterworfener und ein Wehrloser, dem durch einstweilige Schonung und durch allmähliche Schulung und Einübung Zeit und Gelegenheit geboten werden soll, seine Unzulänglichkeit zu bemeistern und den Umwelteinflüssen unbefangener und überlegener entgegenzutreten. Manche äußeren Hemmungen (Verproletarisierung, Sittenverderbnis, Alkoholismus) können kaum anders als durch Umgestaltung des Lebenskreises behoben werden.

Wegweisend ist in dieser Hinsicht das Verhalten und das planvolle Verfahren der christlichen Arbeiterjugend. Es handelt sich nicht bloss darum, gefährdete Jünglings- und Jungfrauenseelen aus der vergifteten Mitte, Werkstatt, Arbeitsplatz, Amtsstelle usw. herauszuholen, sondern sie innerlich so zu stärken, dass sie die Erneuerung ihres Lebenskreises im christlichen Geiste unternehmen können, um vorab ihren jungen Berufsgenossen eine gesunde Umwelt zu verschaffen.

Nach dem Bedeutungsrang müsste zuerst die Familie als wichtigste und einflussreichste Mitwelt zur Sprache kommen. Da aber der häusliche Geist den Lebenskreis der nahen Umwelt, Ortschaft und Berufsstand, oft getreu widerspiegelt, dürfte die vorherige Besprechung dieses weitem Kreises angezeigt sein.

I. Land.

Es gibt eine Bauernart, die sich in jahrhundertelanger Erdgebundenheit ausgebildet und eingewurzelt hat; unter dem mitgestaltenden Einfluss örtlicher, geschichtlicher und kultureller Kräfte und unter Mitwirkung kleingewerblicher Volksteile hat sich der Dorfgeist entwickelt, der Wurzelboden der jungen Geschlechter.

Echte Dörfler sind Menschen aus einem Guss. In der engen, fast selbständigen ländlichen Lebenseinheit wirken Stetigkeit im Denken und Empfinden, sachliche Nüchternheit und religiöse Einstellung. Die Dorfseele

hat sich eine eigene Form geschaffen, die in der ländlichen Kultur zum Ausdruck kommt.

Die Begrenztheit des Lebensraumes und die Uebersichtlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse bringen es mit sich, dass sich der Dörfler in seiner Umwelt daheim und sicher fühlt, und er bewegt sich darin mit schlichter Ungezwungenheit.

Stark und fest wie die unabänderlichen Naturgesetze denkt sich der Bauer die sittlichen und religiösen Bindungen; daher gelten ihm Obrigkeit und Ueberlieferung, Brauch und Sitte, alte Lebensformen als heilig. Blut, Besitz, Heim und Arbeit sind ihm keine blassen Begriffe, und mit den alljährlichen Kirchenfesten erlebt er auch den jährlichen Umlauf in der Gotteswelt.

Trotz Neid und Feindschaft erlebt der Dörfler infolge der starken Naturverbundenheit Freud und Leid seiner Raumgenossen mit. Jeder feiert dieselben Feste, eilt hilfsbereit zur Brandstätte und empfindet den Greuel einer Schandtat.

Dieser Dorfgeist ist zugleich Volksgeist. „Im Bauerntum steckt der Rückhalt nationaler Kraft“, meint Langbehn.

Wenn Industrie Menschen formt, um wieviel mehr die tausendfältige Erdverbundenheit des Landes!

Der Dorfgeist zieht alles in seinen Bannkreis und kennzeichnet jede Familie, jedes Gemeindemitglied. Es mag einer kalt- oder heissblütig sein, sich in ruhigem seelischen Wellengang bewegen oder von jäher innern Erschütterung hingerissen werden, edel oder niederträchtig denken, begabt oder dumm sein, das alles ist und tut er nach Dörflerart.

Armseligkeiten, Entartung, leiblicher und seelischer Tiefstand kommen auf dem Lande nicht selten unverhohlen zum Vorschein. „Aber das ändert doch, aufs Ganze gesehen, nichts an der Tatsache, dass die normale Bauernfamilie im Bereich der noch nicht von der Krise unserer Zeit ergriffenen Landkultur eine gesunde und kraftweckende Erziehungsgemeinschaft darstellte“ (Antz).

Darstellte! Jetzt nicht mehr? Doch, gottlob noch grossenteils; aber der Zeitgeist, konkreter gesprochen der Stadtgeist, hat auch auf dem Lande Einzug gehalten.

II. Stadt.

Etwas Schlechtes? Warum denn? Vorab bloss etwas anderes. Die Großstadt ist ein Kind neuzeitlicher Wirtschaft, ein Ausfluss kapitalistischen Geistes mit der Uebermacht des Technischen und mit Zurückdrängung seelischer Werte. Auch dort, wie in Mittelstädten, gibt es noch Menschenschichten, die eine Heimat besitzen, nicht nur im alteingesessenen Bürgertum, sondern auch in Arbeiter- und Beamtenkreisen, die sich eine gesicherte Lebenslage geschaffen haben. In der Schweiz gibt es zudem noch „alte Nester“, das sind mittlere städtische Gemeinwesen, die dank einer weisen Anpassung sich eines ununterbrochenen geschichtlichen Zusammenhanges erfreuen.

Trotz dieser Ausnahmen wird das stille Dasein in der Stadt vom Lebenskampfe gehetzter Mengen, von der Vergnügungswut der Geniessenden, vom Ringen zahlreicher Streber übertönt. Hast und Unrast durchzittern die Strassen und Geschäfts- wie Belustigungsräume. Unstet zieht der Menschenstrom dahin in ununterbrochenem Zu- und Abwandern. Da gibt es viele auswechselbare Einzelwesen: Arbeiter aller Art, Eintagskunden, Eintagsgäste, Leute ohne Herd und Bett, Zigeunerseelen, einander unbekannt, gleichgültig, ohne Hass und Liebe.

„Jeder treibt sich an den andern rasch und fremd vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz“ (Schiller).

Viel genotlandetes Volk aus aller Herren Länder, ohne Bindung: ubi bene, ibi patria.

Wettbewerb, Unsicherheit, Unbekanntheit und Entwurzelung stellen viele Städter auf sich selber, machen sie selbstbewusster, aber auch schwankender. Was der Bauer verehrt, ist ihnen nicht mehr heilig. Mit dem Schwinden der Ehrfurcht, dem innigen Gefühl höhe-

rer Bidegewalt, sind auch die geistigen Güter bedroht.

Es ist dem Durchschnittsmenschen nicht leicht, das Treiben einer Stadt zu überblicken; wenn er irgendein Vergnügen gekostet, an einer öffentlichen Veranstaltung teilgenommen und vielleicht einem Gottesdienst beigewohnt hat, zieht er sich in seinen sehr engen Kreis zurück.

Eine dem Dorfgeist ähnliche geschlossene Denkart kann sich in der Stadt nicht ausbilden, und doch trägt jede ein allerdings schwer fassbares Gepräge, das sich heutzutage infolge der Verkehrsleichtigkeit auszugleichen strebt.

Ohne ein Gesamtwurteil über die Städte fällen zu wollen, darf man behaupten, dass sie in dreifacher Hinsicht Zersetzungsherde wertvoller Lebensgüter sind:

1. Ein überragender Teil der zugewanderten Landbevölkerung fällt den finstern Mächten zum Opfer. Traurige Beobachtungen auf diesem Gebiete machen katholische Orte, die die seelischen Wandlungen ihrer ausgewanderten Angehörigen untersuchen; diese sind ohnehin oft wenig gefestigte Menschen, denen der enge heimatliche Raum zu wenig bietet.

2. Der Auswanderungsstrom kehrt teilweise in gewohnten Zeitabständen, wegen Arbeitslosigkeit oder behufs Ruhestand, in die Heimat zurück, aber mit den neuen Anschauungen und Gewohnheiten, die sich als geistige Gärstoffe in den Dorfgeist einschleichen und zumal unter der jungen Volksschicht tiefen Einfluss erlangen. Pfarreien mit starker Wanderbewegung weisen oft eine leichtere, wenn nicht leichtsinnigere Lebensart auf, die vom ernsteren Gepräge sesshafter Ortschaften absticht.

3. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich die Bannmeile aller Städte infolge gesteigerter Verkehrsleichtigkeit auf die umliegenden Ortschaften ausgedehnt hat. In dicht bevölkerten Gegenden ist der Gegen-

satz von Stadt und Land sehr gemildert: Wanderschüler, Stadtarbeiter vom Land, gewohnte Einkäufer oder Kinobesucher in der Stadt verbinden diese mit den umliegenden Dörfern.

Das Land liefert das Menschenmaterial, dem die Stadt ihren Geist einflösst. Die zuwandernden Menschen sind meist lose Einheiten, ohne starke Gestaltungskraft, aber mit desto grösserer Empfänglichkeit. Sogar in Kleinstädten wird der Bergler leicht ein abgeschliffener Durchschnittsmensch.

Dieser einseitige rege Umtausch, die Verstädterung des Dorfes, erklärt die Umgestaltung der ländlichen Lebensauffassung. Ein Sinnbild der städtischen Durchdringung ist der Anbau moderner Beihäuser an alte Bauernwohnungen, sowie der grelle Wirrwarr der Trachten und Modekleider.

Der Wandel dringt vom Aeussern zum Innern. Die herkömmlich bejahten Lebenswerte werden nicht mehr unbesehen beibehalten. Mit den politischen, wirtschaftlichen und technischen Neuerungen sind auch Brauch, Sitte und Glaube in Fluss gekommen, und erfahrungsgemäss ahmt das Land die regelmässige Wiederkehr und nach seiner Art den Gesinnungswechsel der Städter nach. Die Fortschritte des landwirtschaftlichen Betriebes haben das Festhalten am Althergebrachten geschwächt und für andere Neuerungen aufnahmewillig gemacht. Der Notstand des Ackerbaues und die ständische Selbsthilfe haben beim Bauer die Abgeneigtheit gegen Vereins- und Genossenschaftswesen überwunden und das berufliche Zusammengehörigkeitsgefühl geweckt. Dabei ist ihm aber der Gegensatz, sogar eine gewisse Kampfstellung zwischen Scholle und Gewerbe klarer zum Bewusstsein gekommen, vielleicht mit einem Anflug des Minderwertigkeitsgefühls. Alle diese treibenden Kräfte der jetzigen sich überstürzenden Ereignisse sind in überbevölkerten Menschenherden zum Ausdruck gekommen und haben zu-

nächst die unmittelbare Umgebung erschüttert, bevor sie ihre Wellen auf das Land fortwälzten.

Statt der geschlossenen Wirtschaftseinheit mit den bescheidenen Ansprüchen bildet das Land in mancher Hinsicht ein Anhängsel der Stadt; um wieviel enger ist die Abhängigkeit in Bildung und Gesittung geworden!

Inmitten einer Welt, wo tausendjährige Güter umgewertet werden, gerät das Landvolk in jene unsichere Geistesverfassung, die dem schwankenden Wesen der Jugendreife ähnelt.

Die alte Bauernart, der Dorfgeist von gestern ist im Wandel begriffen. Im Rahmen der neuzeitlichen Kultur ist eine neue ländliche Lebensart im Anzuge.

*

In dieser fliessenden Umwelt vollzieht sich die Angleichung der Jugend an die Lebensart der Erwachsenen; dort wird sie in das Leben eingeführt.

Vom Land- und vorzüglich vom Bauernkind könnte man fast sagen: Es wird kaum erzogen. Man lässt es einfach werden. Unbewusst lebt es sich in die Daseinsart und in die Tätigkeit der Grossen ein, erfährt deren Einfluss, sieht und hört zu, tut mit, ordnet sich ein und geht so allmählich mit selbstverständlicher Natürlichkeit in die ältern Volksschichten über. Es ist ein Lernen durch Mit- und Selbsttun im Haus, in der Wirtschaft, im gesellschaftlichen Leben und im Gottesdienst.

Der Lebenskreis der Familie für das Kleinkind — das Dorf und die Pfarrei für das Schulkind — ist eng genug, daß es ihn überblicken, verstehen, durchleben und bemeistern kann in Raum und Zeit, in pflichtgemässer und in selbsttätiger Hinsicht. Es sind da festgefügte, tiefgründende Erziehungs-Gemeinschaften, deren Angehörige zwar unterscheidbar sind, die aber miteinander innerlich durch denselben Geist verbunden sind.

So kommt es, dass auch ohne Berufsschule Bauernsöhne sich ausgedehnte praktische

Kenntnisse in der Landwirtschaft aneignen und dass Landmädchen oft eine bewundernswerte Bewandtheit in den mannigfaltigsten häuslichen Verrichtungen erwerben, vom Kochherd bis zum Erziehungsamt.

Dank der organischen Stetigkeit im Werdegang des jungen Dörfers werden in christlichen Familien manchmal Ziele erreicht, um die sie Berufserzieher beneiden sollten. Es scheint, um diesen Gedanken hier schon vorwegzunehmen, dass es uns viel mehr um die Erhaltung oder Schaffung einer gesunden Erziehungsmittel als um die Anwendung spitzfindiger Erziehungsverfahren zu tun sein sollte. Auch nach dem Sündenfall sind im Menschen und vorab im unverdorbenen Kinde geistige Anlagen und Kräfte, die unter dem Einfluss der göttlichen Gnade bei genügender Anregung sich entwickeln. Die verzettelte und selbstgefällige Erziehungskünstelei sollte bei tüchtigen Hausfrauen in die Schule gehen.

Vielleicht sagt mancher Landlehrer kopfschüttelnd: „Es war einmal so.“ Zugegeben, es sei vieles anders geworden; doch nicht alles.

Das Stadtkind wächst in andern Verhältnissen auf. Manche Städterin hat sich vielleicht einige Erziehungsgrundsätze aus einer Zeitschrift oder aus einem Vortrage gemerkt; sie handelt mehr mit bewusster Absichtlichkeit. Am Stadtkind wird mehr herumgezogen oder „herumgedoktert“; denn es bewegt sich nicht in einem natürlichen Lebenskreis, der ihm genügenden Anreiz zu mannigfaltiger Tätigkeit bietet und es sozusagen mitbewegt.

Auch hier kann ja ein richtig behandeltes und klug gehütetes Kind gut gedeihen, jedoch mit viel mehr Erziehungsaufwand. Schon um das zehnte Jahr entgeht der Gasenjunge der mütterlichen oder väterlichen Leitung, ohne dass dieses Weggleiten auffällt. Infolge der erkünstelten Lebensgestaltung und der Trennung der elterlichen und der kindlichen Tätigkeitsräume und -gebiete

haben viele Familien eine mangelhafte Kenntnis von den Anlagen ihrer Kinder.

Ist es ungerecht zu behaupten, dass vielen Stadtfamilien der Lebensernst in sittlichen und religiösen Fragen abgeht und dass es ihnen hauptsächlich darum zu tun ist, ihre Kinder geschäftstüchtig heranbilden zu lassen und dummen, unangenehmen Streichen vorzubeugen?

Das Stadtkind erlebt vieles, das mit dem Leben in keinem organischen Zusammenhang steht, sinnleer ist und ihm gefällt, von ihm aufgesucht wird, weil dies Aufsehen erregt (sensationslüstern). In buntem Wirrwarr durchzieht den jungen Geist die rasche Reihenfolge verschiedenartigster Eindrücke beim Durchschlendern der Strassen an Schaufenstern, Film- und Werbeanzeigen vorbei, beim Hineinblinzeln in Wirtshäuser, Tingeltangel und Schaubuden. „Von dem stummen Leid der hastenden Menschen sieht das Kind nichts, für die Kinder ist die Strasse hauptsächlich das grosse Theater und der Tummelplatz zum Austoben ihrer jungen Kräfte“ (Langenberg). Deshalb werden viele Stadtkinder halt- und heimatlos.

Besonderer liebevoller Erwähnung bedarf das Proletarierkind, das in keiner Stadt fehlt und dessen Seelenleben sich in den tief ausgefahrenen Geleisen des Klassenkampfes bewegt. Der Sozialismus sucht nun als Bildungs- und Erziehungsbewegung tiefen Einfluss auf die Jugend und auf die Gesamtheit des Volkes zu gewinnen. Pius XI. warnt vor dem drohenden Unheil, das leider noch nicht genügend erkannt wird, und er sagt u. a.: „Am Anfang des Kultursozialismus steht der Kulturliberalismus; an seinem Ende steht der Kulturbolschewismus.“

Eine Gegenüberstellung der beiden andersgearteten Jugenden dürfte das obige Bild deutlicher hervorheben.

Ihr Entwicklungsrhythmus ist verschieden: auf dem Lande wächst das Kind leiblich und geistig ruhiger heran; sein städtischer Alters-

genosse ist frühreifer, beweglicher. Das Stadtleben bietet mehr Reizstoffe, die die Jugendreife beschleunigen, verfrühen.

Beim Schuleintritt ist das Landkind ärmer an Vorstellungen, weniger geweckt und unbeholfen im Ausdruck, wegen der Mundart und infolge seiner Schüchternheit; aber sein geringes Wissen klebt fest an der Wirklichkeit.

Dagegen hat sich das Stadtkind oft schon einen bedeutenden Wortschatz und viele Vorstellungen angeeignet, aber oft zusammenhanglos: mehr Eindrücke als Erfahrungen, die den jungen Geist blitzartig durchleuchten und Wissen vortäuschen. In der Stadt sind mehr altkluge, vorwitzige Jungen anzutreffen, von denen Matthias sagt: „Viele Väter und Mütter haben leider zu viel Affenliebe und zu wenig Vernunft und Einsicht, um in der dem Alter voraneilenden geistigen Entwicklung mehr Gefahr für die spätern Jahre zu sehen als Hoffnung.“ Wunderkinder im Salon, in den obern Klassen beschränkte Köpfe!

Im steten Umgang mit Feld und Wiese, Strauch und Wald sollte man bei fast allen gesunden Landkindern Natursinn voraussetzen können; leider fehlt hier oft die nötige Anregung und Pflege, so dass viele Bauernbuben ohne Verständnis und Teilnahme an der Gotteswelt in Berg und Tal vorbeiziehen. Immerhin prägt sich den meisten eine Ahnung des Naturreichtums ein.

Schon die Umwelt des Stadtkindes zeigt sich hierin stiefmütterlich, und es geht ihm wie dem jungen Goethe, der von sich bekennt: „Von dem, was man äussere Natur nennt, habe ich als Kind keinen rechten Begriff bekommen.“ Tritt aber ein unverfuschtes Stadtkind bei einem längern Landaufenthalt mit der Schöpfung in lebendigen Verkehr, so wird ihm die Natur manches Geheimnis offenbaren. Bloss verstandesmässige kurzfristige Schulausflüge vermögen die Lernarbeit zu vertiefen, genügen aber zur Ausbildung des Natursinnes nicht.

Im Unterricht sind die Stadtschulen

mit ihrem gut gegliederten Klassensystem, ihren bequemen gebräuchlichen Anlagen, ihren Sammlungen und Einrichtungen im Vorsprung. Zudem steht der städtische Mittelstand und sogar die Arbeiterschaft in dem Sinne mit der Schule in engerer Beziehung, dass sie sich der Nützlichkeit derselben bewusster sind; denn mehr als auf dem Lande gilt dort Wissen, auch Scheinwissen, als Macht.

Viele Landschulen nehmen sich dagegen aus wie die alte Werkstatt neben dem Maschinenbetrieb moderner Arbeitsräume. Doch auch Ganzschulen kleiner Dörfer können Vortreffliches leisten. Das langjährige innige Verhältnis desselben schlichten Lehrers mit seinem Schulvölklein lässt allmählich traute Beziehungen auftauchen, die einem fruchtbaren Unterrichtsbetriebe zugute kommen. Die öftere Wiederholung desselben Stoffes bereitet bei den Jüngsten den Unterricht vor und vertieft bei den Ältesten bereits Gelerntes in fruchtbarer Weise. Man kann oft beobachten, dass in Mittelschulen Zöglinge vom Lande anfangs mühsam mitmachen, aber bald durch Fleiss und Bedächtigkeit ihre städtischen Studiengenossen überflügeln und den errungenen Vorrang behaupten. Ehrlich, d. h. gründlich, währt doch am längsten.

In der Stadt treten viele Schüler vor dem Abschluss in höhere Schulen über; für manchen Stadtlehrer der obern Volksschulklassen ist es ein peinliches Gefühl, dass durch den Austritt der fähigern Köpfe dem Unterrichtsbetrieb die wetteifernden Kräfte fehlen, wobei sich ein Minderwertigkeitsbewusstsein einzuschleichen droht.

In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, dass der städtische Schulbetrieb auf die Landschulen abfärbt. Schulreformer sind meist in der Stadt tätig; nach den dortigen Bedürfnissen und Möglichkeiten werden Lehrpläne aufgestellt, Neuerungen vorgeschlagen, Versuchs- und Musterklassen eingerichtet; ebenso sind Lern- und Lehrmit-

tel eher für städtische Verhältnisse ausgedacht. Vorschriften für Landschulen sind oft nichts anderes als recht oder schlecht gelungene Anpassungen, statt eigen- und bodenständiges Erzeugnis erfahrener Landlehrer, so dass man in Dorfklassen manchmal den Abklatsch städtischer Schulen sucht. Spitzenleistungen glänzen eben blendender als die bescheidene harmonische Volksbildung.

In Erziehung, Charakterbildung stehen die Verhältnisse im Dorfe eher günstiger. Da gilt der Lehrer als eine überragende Persönlichkeit; er lebt in der Umwelt des Kindes, kann ungezwungen mit dem Elternhaus in Verkehr treten und seinen Einfluss, sogar seine Aufsicht ausserhalb der Schule ausüben. In den ländlichen Volksschulen wird der Jugend eine bescheidene, aber abgerundete Bildung zuteil, und in Zusammenarbeit mit dem Elternhaus kann im Kinde ein fester, gediegener Erziehungskern niedergelegt, ganze Arbeit geleistet werden.

In der Stadt treten einige Uebelstände der Arbeitsteilung auf. Ausserhalb der Schulzeit pflegt der Lehrer wenig Umgang mit seinen Pflegebefohlenen; er findet schwerlich den Weg zum Elternhaus. Seinem Auge entgeht ziemlich das Verhalten der Zöglinge in der Freizeit. Zudem geniesst er auch nicht die bevorzugte Stellung seines ländlichen Berufsgenossen.

Beide Bildungs - Anstalten sind gewiss wesentlich verwandt. Aber die Kenntnisse und noch mehr die Gemütsquellen hier und dort aus teils andern Brunnen. Beiderseits soll der Gottesgedanke Ziel und höchster Beziehungspunkt sein, doch jederseits in örtlicher Ausprägung. Hüben und drüben bleibt der Heimatgedanke unerschöpflicher Urquell unterrichtlicher und bildender Stoffe; auf dem Land das Bauernleben und das Kleinhandwerk, das schlichte Leben mit seinen Freuden und Leiden; in der Stadt Gewerbe, Handel und Verkehr mit ihren mannigfaltigen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen.

Obige Zeilen mögen den Eindruck erwecken, dass die Landschule entschieden Besseres leistet. Es handelt sich weder um Verdienst noch um Berufseifer der beiden Lehrerschaften. Zudem wäre solch ein allgemeines Urteil in manchem Punkte zu mildern und abzutönen. Nach Gruhle scheint bei Stadtkindern die Verwahrlosung früher offenbar zu werden, und ihre ersten Anzeichen sind weit häufiger Herumtreiben und Schulschwänzen; im Stehlen seien die Dorfjungen ein wenig über, in Sittlichkeitsverbrechen anfangs und immer erheblich voraus. Auch scheinen die verwahrlosten Landkinder mehr zu schweren Straftaten und zu Roheitsakten zu neigen. —

Bei der zunehmenden Verstädterung des Landes müssen sich die Gegensätze der beiden Erziehungsmitten teils verwischen, und zwar im Sinne eines verschärften Zwiespalts zwischen der Jugend und den Eltern und Lehrern. Die Entartung eines Kindes ist nach Lunds Untersuchungen nur zu 16 Prozent in der Anlage der Verwahrlosten, also in fünf Fällen auf sechs in der Umwelt begründet.

Diese Tatsache soll keine Klagelieder veranlassen, sondern unserm Wirken neue Richtlinien liefern. Es handelt sich darum, die überlieferten Güter allerdings zu bewahren, dann aber auch zu vertiefen und fest, bewusst in den jungen Seelen einzuwurzeln. So kann die Prüfung zum Aufstieg führen und zur Geburtsstunde einer neuen christlichen Blütezeit werden.

Traumgebilde! Nein, ermutigender Vorblick in eine schöne Zukunft, deren Verwirklichung bereits im Gange ist. Jeder Leser der „Schweizer Schule“ sieht in der katholischen Aktion der Jugendlichen eine verheissungsvolle Neubelebung, die Gottes Vorsehung als Heilmittel gegen sittliche, religiöse und soziale Not und gegen Massenabfall verschreibt. Mit der schweizerischen Jugendbewegung sei auch die belgische christliche Jugend erwähnt, die in fast fachmännischem Ausbau als Arbeiter- und Landjugend, als studierende und akademische Jugend beider-

lei Geschlechts die Standesgenossen zu erfassen versteht. Das planmässige Vorgehen der belgischen Jugendbewegung hat in Frankreich und in der Westschweiz Nachahmer gefunden und verdient volle Beachtung.

„Nova bella elegit Dominus.“ Der neuen Lage, den veränderten Bedingungen unserer Berufsarbeit sollen wir mitfühlendes Verständnis entgegenbringen, sie sachlich untersuchen und uns darnach einstellen.

Auf dem Lande gilt es, die ererbten Lebenswerte deutlicher zum Bewusstsein zu bringen, sie zu vertiefen und schätzen zu lernen. Den Blick der Jugend darf man heutzutage nicht auf den engen Gesichtskreis des Kirchturmes beschränken; aber noch lebendiger als bisher soll die ländliche Heimat im Brennpunkte der Gemütsbildung stehen und in religiöser Weihe den nüchternen Alltag durchleuchten.

Die Dorfschule wird vom Wellengang des ländlichen Lebens getragen. Darum ist Rettung und Wiederaufbau der Dorfkultur unerlässliche Vor- und Mitbedingung in der Neugestaltung der ländlichen Schule; da sollen Arbeitsliebe und Sonntagsstimmung, Tracht und Heim, Sitte und Gottinnigkeit zusammenklingen. In unserer selbstbewussten Zeit darf man behaupten: *Ignoti nulla cupido*.

Auch aus der Stadt kann ja manch Edelreis echter Bildung dem kräftigen Stamme ländlicher Lebensart aufgepfropft werden; doch sind im allgemeinen beim Ausbau der Dorfkultur folgende Worte Langbehns geltend: „Volksg Geist lässt sich nie von aussen her verändern, er lässt sich nur von innen heraus veredeln.“ Führer und Mehrer des Volksg eistes kann der Lehrer vorab durch bescheidenes Dienen werden. Der Wirklichkeitssinn des Landvolkes gewinnt dem Bücherwissen und dem Augenblickserfolg wenig Geschmack ab. Dass in der heutigen Charakterbildung die Berührung mit dem Stadtleben oder der städtische Aufenthalt der Landgeborenen ernster vorbereitet werden soll, bedarf nach

den traurigen Erfahrungen der Binnenwanderung keines Beweises.

Schwieriger gestaltet sich die Erfüllung der Erzieherpflicht im städtischen Gewoge, wo dem Kinde eine geistige Heimat zu verschaffen, der Verkehr mit der Natur zu ermöglichen und die Bindung des Willens an die sittlichen Gesetze einzuleiten ist. Die Großstadt- und Industriepädagogik bemüht sich um die Lösung dieser Frage; dabei dürfte einer gut geleiteten Jugendbewegung eine wichtige Rolle zufallen. Aber ohne die Erneuerung der christlichen Gesellschaftsordnung, ohne Gesundung der städtischen Umwelt und besonders ohne die Herstellung der Familie ist kein bleibender Erfolg zu hoffen.

Ernste Erziehung im Dorf wie in der Stadt kann sich nicht mehr mit der Pflichterfüllung in der Schulstube beruhigen: saubere Strassen, ehrbare öffentliche Belustigungen, unanstössige Schau- und Hörspiele, Schutz der Jugend vor Rausch- und Rauchgiften, kurz und gut: eine gesunde geistige Luft und Umgebung gehören zu einer guten Schule. Bei Kindern haben wir es mit vorläufig Willensschwachen zu tun, denen die Gesellschaft, zuerst die örtliche Gemeinschaft und dann auch der Staat, ihren Schutz angedeihen lassen soll. Was kann der Geldbeutel von Vergnügungsgewinnlern beanspruchen, wenn Kinderseelen auf dem Spiele stehen! „*Vae mundo a scandalis!*“

Die Erziehung soll selbst- und umweltbeherrschende Menschen bilden. Mit dem „*Selbst*“ hat das Kind einstweilen genug zu schaffen. Um eine gesunde, zum mindesten harmlose Umwelt soll mit den andern gesellschaftlichen Führerkreisen der gesamte Lehrstand bemüht sein.

Sitten.

K. Gribling.

Einige Schriften über die behandelte Frage:
Die einschlägigen Stichwörter im „Grossen Herder“ und im pädagogischen Lexikon.

Der Lehrer im Volksdienst, von J. Antz.

Willensfreiheit und Persönlichkeit, von J. Klug.

Industrie formt Menschen, von H. Kautz.